

Die Redaktion stellt zur Diskussion

Der Hauptturm der Burg Sonnenberg bei Wiesbaden – ein „normaler“ Bergfried der Stauferzeit?

Mit seiner rechteckigen Grundfläche von etwa 10 x 11 m, dem hochgelegenen, von der Angriffsseite abgewandten Eingang über einem tonnenförmigen Sockelgeschoss, den vier spärlich befensterten Obergeschossen und der unterwölbten Wehrplattform erscheint der Hauptturm der Burg Sonnenberg als Musterbeispiel eines Bergfrieds, wie er idealtypisch bereits vor hundert Jahren von Otto Piper¹ und jüngst wieder von Reinhard Friedrich² charakterisiert wurde. Dem entsprach die im 20. Jahrhundert verfestigte Annahme einer Zeitstellung kurz nach 1200, die auf der Ersterwähnung der Burg im Jahre 1221

beruht, während zuvor ohne konkrete Begründung meist ein höheres Alter vermutet wurde³. Die wahrscheinliche Datierung eines bauzeitlichen Rüstholzes in das Jahr 1078 anlässlich der jüngsten Renovierung wirft die Frage nach der Entstehung des Turms erneut auf. Um möglichst weite Kreise der Fachwelt an der Diskussion zu beteiligen, soll das Bauwerk im Folgenden ausführlicher dargestellt werden.

Anlass und Umfang der jüngsten Untersuchungen

Seit 2005 waren gravierende Schäden am freiliegenden Mauerwerk aller vier Seiten des Turms bekannt, doch zog sich die Ermittlung des geeignetsten Verfahrens zur Sanierung bis 2008 hin, sodass erst in diesem Jahr wenigstens mit dem Ausstemmen der von verschiedenen Renovierungen des 19. und 20. Jahrhunderts stammenden Zementverfugung begonnen werden konnte; die Neuverfugung fand dann größtenteils erst 2009 statt. Obwohl das Innere von der Sanierung nicht betroffen war, ließ die Stadt Wiesbaden als Eigentümerin der Burgruine Sonnenberg erfreulicherweise die vor einigen Jahrzehnten eingezogene Zwischendecke

in dem damals als Technikraum eines Senders der Bundespost genutzten Sockelgeschoss wieder ausbauen, allerdings ohne die Stahlträger, auf welchen die Gipsdielen der Decke lagen. Doch wurde dadurch erstmals seit längerer Zeit wieder der Blick auf das Tonnengewölbe des dortigen kleinen Raumes frei.

Alle Arbeiten der Jahre 2008 bis 2010 wurden bauhistorisch begleitet, sämtliche Befunde an den vier Außenseiten fotografisch, schriftlich und zeichnerisch dokumentiert, Letzteres punktuell steingerecht. Das größtenteils neu verputzte oder verfugte Innere bot nur wenige Möglichkeiten für bauhistorische Feststellungen, am meisten noch im Sockelgeschoss oberhalb der neuzeitlichen Zwischendecke.

Auf der Ostseite blieben einige Gerüstlagen in der unteren Hälfte des Turms von der maschinellen Neuverfugung ausgespart, da hier unerwartet umfangreiche Reste des bauzeitlichen Bestichs erhalten waren. Deren Sicherung und die Neuverfugung der übrigen Mauerpartien in diesem Bereich erfolgten von Hand. Anlässlich einer Baubesichtigung wurde hier im Jahre 2009 in einem der zahlreichen Rüstlöcher ein zwar nach außen hin völlig vermodertes, in der Mauer aber noch bis zur Waldkante erhaltenes Rüstholz entdeckt. Bedauerlicherweise erbrachten alle Bemühungen um die Datierung des Holzes kein vollständig gesichertes Ergebnis.

Schriftliche und bildliche Überlieferung

Bereits auf der ältesten bekannten Ansicht der Burganlage im Thesaurus philopoliticus von Daniel Meisner aus dem Jahr 1624 erscheint der Turm als ungegliederter Mauerblock ohne Dach. In der Mitte der allein sichtbaren Südseite sind drei kleine Fenster oder Lichtschlitze zu erkennen – eine Darstellung, die fast exakt den tatsächlichen, bis heute fast unverändert erhaltenen Zustand wiedergibt und den geschlossenen, abweisenden

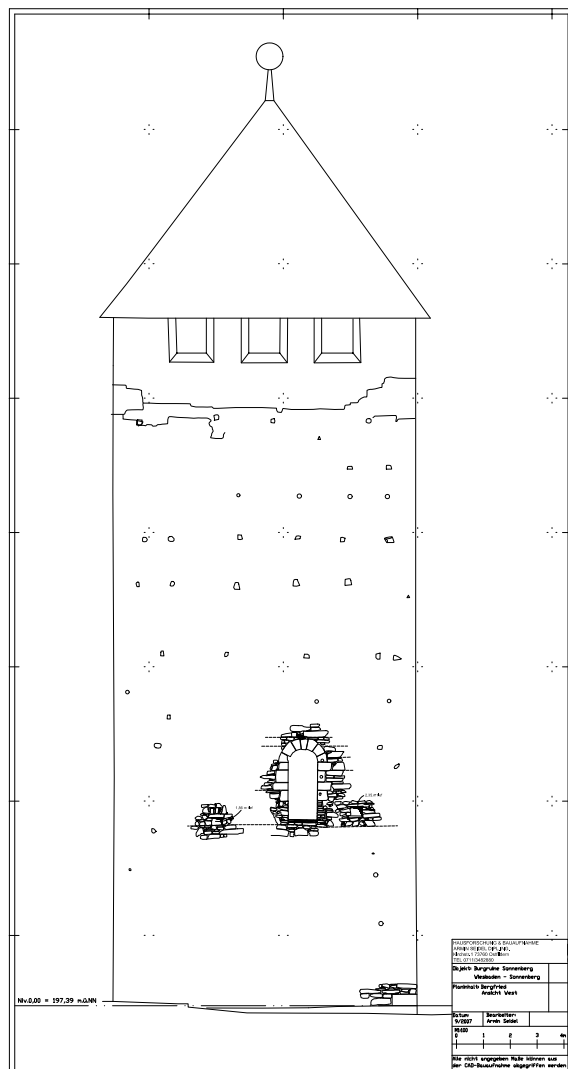


Abb. 1. Ruine Sonnenberg. Ansicht der Westseite. Die gestrichelten Linien beiderseits des Eingangs markieren durchlaufende Lagerfugen im Mauerwerk (Zeichnung: Armin Seidel, Ostfildern).

Gesamteindruck gut charakterisiert. Abgesehen von der teilweise weitergehenden Detaillierung und der inzwischen recht desolaten und mit Gesträuch bewachsenen Mauerkrone, unterscheiden sich die zahlreichen Ansichten aus dem mittleren 19. Jahrhundert nicht von der mehr als zweihundert Jahre älteren.

Schon anlässlich der ersten Sicherungsarbeiten an der Ruine im Jahr 1817 war vorgesehen, das erste Obergeschoss mit dem ursprünglichen Eingang in der Westmauer über eine Brücke von der nördlichen Ringmauer aus zugänglich zu machen. Genutzt werden sollte hierfür ein schmaler Gang in der Nordmauer, der ursprünglich zu einer kleinen Tür oder einem Fenster führte. Zwar unterblieb die geplante Maßnahme zunächst, doch zeigen die damals angefertigten Pläne, der Lageplan der Burg mit dem Obergeschossgrundriss des Hauptturms und ein Querschnitt mit westlicher Blickrichtung durch denselben, einige interessante Baudetails⁴.

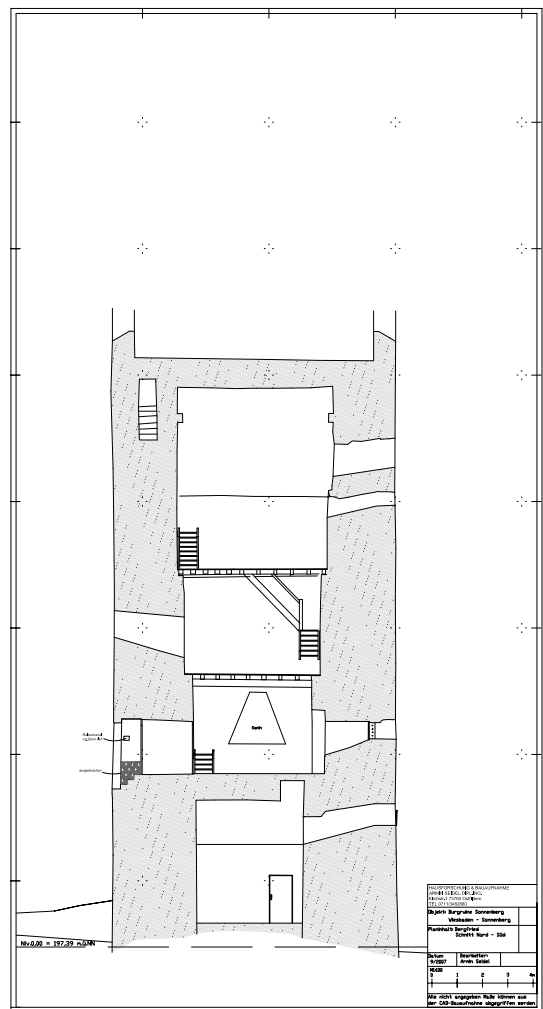
Der heutige Zugang an der schon 1817 vorgesehenen Stelle, jedoch über eine direkt am Turm befestigte eiserne Treppe, stammt aus dem Jahre 1830. Gleichzeitig kamen weitere Reparaturen und Ergänzungen zur Ausführung, u. a. der vollständige Neubau des größtenteils eingestürzten Tonnengewölbes über dem obersten Geschoss⁵. Statt der ursprünglichen Bruchsteine wurden hierfür Backsteine verwendet. Außerdem entstanden damals die noch in einer Beschreibung von 1886 aufgeführten, nicht erhaltenen Dübelsbalkendecken der oberen Geschosse⁶. Um 1885 sowie in den Jahren 1928/29 und 1963/64 fanden Außenrenovierungen statt, bei denen das Mauerwerk jeweils ganz oder teilweise mit Zementmörtel verputzt wurde⁷. Anlässlich der letzten dieser Renovierungen erfolgten auch die statische Sicherung des obersten Geschosses gegen den Schub des Tonnengewölbes durch einen Stahlbetonringanker und der Aufbau des heutigen Zeltdaches über einem ohne historische Vorgabe aufgemauerten Zinnenkranz zum Schutz von Plattform und Gewölbe vor eindringendem Regenwasser. Die heutigen Holzdecken und -treppen im Inneren wurden wohl bereits 1952 eingebaut, nachdem diejenigen des 19. Jahrhunderts den Plünderungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre zum Opfer gefallen waren⁸.

Abb. 2. Ruine Sonnenberg. Schnitt Nord-Süd mit Blick nach Osten (Zeichnung: Armin Seidel, Ostfildern).

Abmessungen und innere Struktur

Der frei im Hof, aber relativ nah an der Ringmauer der östlichen Angriffsseite stehende, fast vollständig aus Bruchsteinen (Serizitgneis) aufgemauerte Turm hat eine rechteckige Grundfläche von ca. 11,3 m Länge (Nord-Süd) und 10,1 bis 10,2 m Breite (West-Ost). Auf der Süd- und der Westseite liegt das geringfügig vorspringende Fundament teilweise bis zu einer Höhe von 30 cm frei. Direkt auf ihm sitzt an der Südwestecke ein etwa 40 cm hoher Quader⁹ mit einer Seitenlänge von 95 cm x 60 cm, dem möglicherweise beim Bau des Turms die Funktion des Grundsteins zukam (Abb. 1). Ca. 25,5 m über der Fundamentoberkante beginnt das 1964 aufgesetzte Zeltdach, mit dem zusammen der heutige Zinnenkranz entstand. Das ältere Mauerwerk reicht maximal bis in eine Höhe von 23,4 m, also nur geringfügig über das heutige Niveau der Wehrplattform (ca. 23,25 m) hinaus.

Das Innere gliedert sich in fünf Geschosse, von denen das unterste und das oberste (unter der Wehrplattform) überwölbt sind (Abb. 2). Das ursprünglich nur durch eine Öffnung im Gewölbe vom ersten Obergeschoss aus zugängliche Sockelgeschoss erhielt erst im ausgehenden 19. Jahrhundert eine ebenerdige Türöffnung am südlichen Ende der Ostmauer. Das heutige, wahrscheinlich gegenüber dem ursprünglichen erhöhte Fußbodenniveau im Innenraum entspricht annähernd der Geländehöhe vor dieser Tür und liegt damit knapp einen Meter über der Fundamentoberkante. Ca. 3,0 bis 3,2 m oberhalb beginnt das Tonnengewölbe, dessen nordsüdlich verlaufender Scheitel eine Höhe von knapp fünf Metern über dem Fußboden erreicht (5,8 m über der Fundament-



oberkante). Die Höhendifferenz zwischen dem Gewölbescheitel und dem Fußboden des ersten Obergeschosses beträgt etwa einen Meter; unklar ist, wie viel davon auf die Gewölbemauerung entfällt. Die Mauerdicke misst an den beiden Hauptangriffsseiten, also im Osten und im Süden, ca. 3,7 bis 3,8 m, an den beiden anderen Seiten etwa 3,4 m. Für den Innenraum verbleibt damit lediglich eine Fläche von 4,2 m x 3,1 m.

Im 3,9 m hohen ersten Obergeschoss mit dem ursprünglichen Zugang auf der West- und dem heutigen auf der Nordseite ist die Mauerdicke gegenüber dem Sockelgeschoss nur wenig reduziert, im Osten und Süden auf ca. 3,4 m und im Westen und Norden auf ca. 3,2 m. Die Grundfläche des Raums beträgt somit auch hier nur 4,7 m x 3,5 m; etwas vergrößert wird sie durch zwei breite, jeweils 50 cm tiefe Rundbogennischen in der Süd- und der Westmauer (Abb. 3).

In den drei folgenden Geschossen nimmt die Mauerdicke ringsum durch

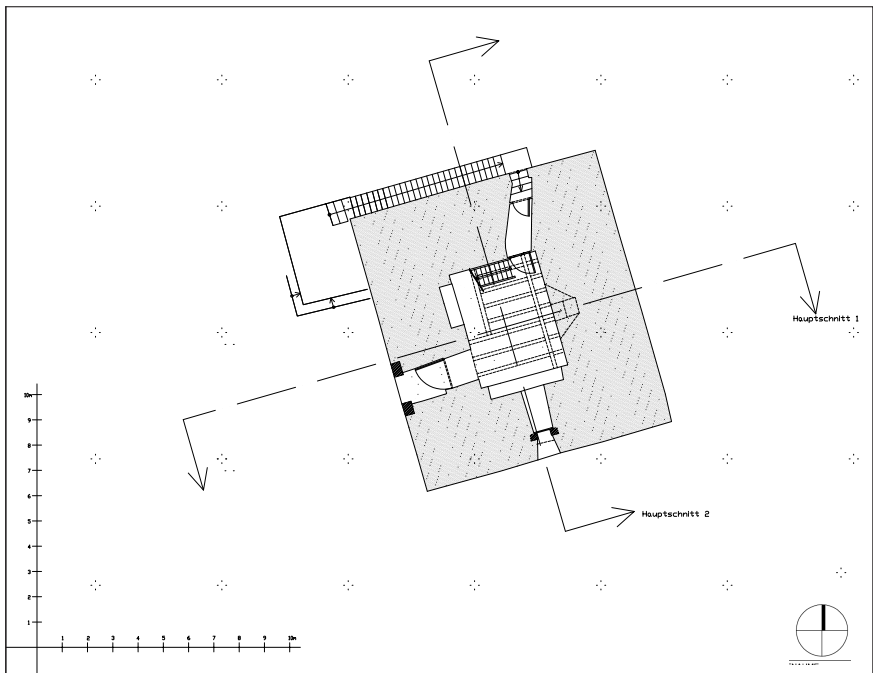


Abb. 3. Grundriss des ersten Obergeschosses (Eingangsgeschoss) (Zeichnung: Armin Seidel, Ostfildern).

Rücksprünge an den Geschossgrenzen weiter ab, meist um etwa 30 cm, ganz oben auch weniger; im obersten Geschoss beträgt sie im Osten und Süden noch 2,5 m, im Westen 2,3 m. Auf der Nordseite ist hier die Mauerdickedes unterhalb befindlichen Geschosses (2,5 m) beibehalten worden, um eine in der Mauer verlaufende Treppe zur Wehrplatt-

form anlegen zu können (Abb. 2). Auf den Rücksprüngen liegen bzw. lagen Holzbalkendecken; die oberste, schon im 19. Jahrhundert nicht wiederhergestellt, fehlt bis heute. Das oberste Geschoss wird durch ein Tonnengewölbe abgeschlossen, das 1830 nach dem Abbruch alter Reste neu aus Backsteinen aufgemauert und oben mit Letten abgedichtet wurde.

Abb. 4. Mauerwerkspartie auf der Nordseite westlich des heutigen Zugangs. Deutlich erkennbar sind die durchlaufenden Lagerfugen zwischen den Schichtpaketen (Foto: Verf.).



Zwischen den Mauerrücksprüngen haben die Geschosse folgende Höhen: zweites Obergeschoss 4,0 m; drittes Obergeschoss ca. 3,1 m; viertes Obergeschoss bis zum Gewölbescheitel 4,3 m.

Mauerwerk

Obwohl keine entsprechenden Feststellungen möglich waren, ist davon auszugehen, dass es sich bei den Umfassungsmauern des Turms – wie bei der Ringmauer nachgewiesen – um eine Struktur handelt, bei der zwei relativ dünne, sorgfältig gefügte Schalen ein regelloses Gemisch aus Mörtel und Steinen im Mauer Kern verkleiden. Die äußere Schale wurde 2008/2009 vollständig instand gesetzt, wobei wegen der starken Verwitterung auch einzelne Steine ausgetauscht werden mussten. Die Verfugung wurde bis auf eine größere Partie an der Ostseite gänzlich erneuert. Im Inneren sind das Sockelgeschoss unterhalb der neuen Zwischendecke sowie das erste, das dritte und das vierte Obergeschoss flächig verputzt. Im zweiten Obergeschoss lässt die neuere Zementverfugung die Mauerstruktur wenigstens annähernd erkennen. Ganz unberührt ist das Mauerwerk nur im Sockelgeschoss oberhalb der Zwischendecke geblieben.

Nach Herausnahme der Zementverfugung an den vier Außenseiten zeigte sich deutlicher als zuvor die sehr charakteristische Mauerstruktur der äußeren Schale. Die Bruchsteine haben sehr unterschiedliche und auch unregelmäßige Formate. Flache, plattige Steine kommen seltener vor als im weitesten Sinne quaderförmige, wobei letztere recht beachtliche Größen erreichen, in der Höhe allerdings meistens auf 20 bis 25 cm begrenzt. Die Eigenheiten des Steinmaterials und vielleicht auch die fehlende Erfahrung der Maurer hatten an vielen Stellen ungewöhnlich breite Fugen zur Folge, die auch nicht mit kleinen Steinresten ausgezwickt wurden. In der Regel ist eine Schicht größerer Steine nach oben hin durch ein oder zwei Schichten kleinerer Steine horizontal ausgeglichen. Dadurch entstehen Schichtenpakete von meist 40 bis 50 cm Höhe, die nach unten und oben von durchlaufenden Lagerfugen begrenzt werden (Abb. 4). Doch kommen auch höhere Pakete vor, insbesondere beiderseits von Öffnungen,

da die durchlaufenden Fugen fast ausnahmslos auf deren Unter- und Oberkante Bezug nehmen.

Im nicht verputzten, sondern nur verputzten mittleren Geschoss lässt sich die beschriebene Bauweise auch für die innere Mauerschale nachweisen. An den Schildwänden des Tonnengewölbes im Sockelgeschoss zeichnen sich die durchlaufenden Lagerfugen weniger deutlich ab.

Alles spätere Mauerwerk weist keine charakteristischen Strukturen mehr auf. Zudem ist das Steinmaterial hier meist kleinteiliger. Ohnehin handelt es sich überwiegend nur um die An- oder Beimauerung nachträglich, meist wohl erst im 19. Jahrhundert vergrößerter Öffnungen. Größere Mauerflächen aus jüngerer Zeit befinden sich nur im obersten Teil des Turms. Besonders deutlich hebt sich der erst in den 1960er Jahren aufgesetzte Zinnenkranz vom älteren Bestand ab, dessen Mauerwerk teilweise unter das Niveau der bis dahin bestehenden Mauerkrone ausgreift. Diese wurde auch schon früher, seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, immer wieder repariert und ausgeflickt, so dass sich hier trotz der von der bauzeitlichen abweichenden Mauerstruktur nicht überall eine klare Abgrenzung definieren lässt.

Einen Sonderfall stellt die Mauerung des Tonnengewölbes über dem Sockelgeschoss dar, deren Struktur allerdings weitgehend durch eine dicke Mörtelschicht mit den Schalungsabdrücken des Lehrgerüsts verdeckt wird. Die Schalungsbretter waren, charakteristisch für die Entstehungszeit im hohen Mittelalter, relativ schmal, aber auch nicht besonders dick. Ein durchlaufender Stoß genau auf halber Länge könnte darauf hinweisen, dass das Gewölbe in zwei Abschnitten gemauert und das Lehrgerüst dafür einmal versetzt wurde, um Holz zu sparen. Die Schalungsbretter lagen zum einen auf der Schildwand auf, in die sie nur wenig hineinragten, zum anderen auf einem Gerüstbogen in der Raummitte und je einem weiteren in beiden Hälften. Von den Auflagerbalken der drei Bogen zeugen noch die Aussparungen im Mauerwerk unter dem Gewölbeansatz (Abb. 5), von den Schalungsbrettern außer den Abdrücken am Gewölbe auch die Nuten zwischen dem Gewölbe und den beiden Schildwänden (Abb. 6).



Abb. 5. Sockelgeschoss, Ostwand und Tonnengewölbe oberhalb der neuen Zwischendecke. Über dem mittleren der drei Löcher für die Balken des Lehrgerüsts zeichnet sich die Zäsur zwischen den beiden Hälften der Schalung ab (Foto: Verf.).

Sockelgeschoss

Heute ist das Sockelgeschoss durch eine Tür zugänglich, die nachträglich durch das 3,7 m dicke Mauerwerk der Ostseite gebrochen und an der Außenseite mit einer gemauerten, spitzbogigen Einfassung versehen wurde. Im frühen 19. Jahrhundert bestand sie noch nicht, und auch die akribische Beschreibung von 1886 gibt keinen Hinweis auf ihre Existenz. R. Bonte stellt sie in seinen kurz vor 1900 entstandenen Zeichnungen bereits dar¹⁰. Der ursprüngliche Zugang, eine quadratische Öffnung von ca. 75 cm Seitenlänge im Scheitel des Tonnengewölbes, liegt direkt vor der Süd-mauer. Ihre Existenz an dieser Stelle ist bereits durch die Planzeichnungen von 1817 belegt. Im Jahre 1830 wurde sie repariert und mit einem Sandsteinrahmen eingefasst, um sie mit einer hölzernen Klappe verschließen zu können¹¹. Das Mauerwerk dieser oder einer noch späteren Ausbesserung hebt sich durch den dafür verwendeten Mörtel deutlich von der bauzeitlichen Substanz ab. 60 cm unterhalb lässt eine ca. 90 cm breite, nach außen leicht ansteigende und auf kaum mehr als 10 cm verengte Fensteröffnung etwas Licht und Luft in den Raum. In der inneren Mauerflucht wird sie von einem flachen Werksteinsturz überdeckt. Auch außen ist der 80 cm hohe, über zwei Schichtenpakete reichende Lichtschlitz unverändert erhalten.

Ursprünglicher Eingang im ersten Obergeschoss

Der ursprüngliche Zugang nahe dem südlichen Ende der Westseite lag ca. 80 cm über dem heutigen, wohl kaum gegenüber dem bauzeitlichen veränderten Bodenniveau des Geschosses und wurde erst im 19. Jahrhundert bis zu diesem nach unten verlängert (Abb. 1). Die aus Quadern gefügte, rundbogig schließende Einfassung der ursprünglichen, im Bogenscheitel 1,9 m hohen Öffnung endet über der beseitigten Schwelle in einer Höhe von 7,6 m über der Fundamentoberkante. Ihre beiden Gewände bestehen aus vier unterschiedlich weit in das Mauerwerk einbindenden glatten Quadern, der Bogen besteht aus sieben weiteren. Die durchlaufenden Lagerfugen der Schichtenpakete beiderseits der Öffnung nehmen Bezug auf einige Lagerfugen zwischen den Quadern und auf den Bogenscheitel, nicht aber auf den Bogenansatz. Unklar ist die ehemalige Funktion von drei nachträglich aus Quadern der Südseite gehauenen Löchern, die zusammen auf einer nahe der Öffnung beginnenden und leicht aus der Vertikalen nach Süden geneigten Linie liegen. Die Einfassung hat eine Tiefe von 40 cm. Dahinter folgt der beidseitig etwa 10 cm breitere Durchgang zum Innenraum (Abb. 3). Einige Quader der Einfassung binden auch in dessen Seitenwände ein, die aus Bruchsteinen gemauert sind. Nur ein von der



Abb. 6. Sockelgeschoss, Ausschnitt aus dem Zusammentreffen von Gewölbe und Südwand in der Südwestecke, Schräguntersicht von Nordosten. Die Gewölbeschulung lag relativ knapp auf der Schildwand und hat dort nach ihrer Beseitigung eine Nut hinterlassen (Foto: Verf.).

Einfassung unabhängiger Werkstein schließt sich im oberen Teil der Südseite direkt an die Einfassung an. Aus ihm und aus Werkstücken der Einfassung sind Löcher für vier Riegelbalken bzw. -stangen aus Holz bzw. Eisen gehauen, die wohl nicht alle aus

der Bauzeit stammen (Abb. 7). Sie belegen aber, dass der Turm tatsächlich auch die Funktion eines möglichst gut gesicherten Rückzugsortes hatte, wahrscheinlich noch bis weit in das späte Mittelalter hinein.

Außen war der Tür offenbar eine hölzerne Plattform vorgelagert, auf die zwei Balkenlöcher knapp unterhalb des ursprünglichen Eingangsniveaus hindeuten (Abb. 1). Das südliche liegt mit seiner Oberkante nur 20 cm unter der beseitigten Schwelle und ist 1,3 m von der Türöffnung entfernt. Der völlig verschwundene, ehemals 2,35 m tief im Mauerwerk steckende Balken hatte einen Querschnitt von etwa 40 cm Breite und 30 cm Höhe. Der ungefähr gleich dicke, aber nur 1,86 m weit in das Mauerwerk einbindende nördliche Balken war 2,5 m von der Türöffnung entfernt und lag 40 cm tiefer als der südliche. Größe und Bauart der Plattform lassen sich aus dem Befund nicht herleiten.

Wohl im Zusammenhang mit der erneuten Erschließung des Turms und der Einrichtung eines „Zimmers“ im Eingangsgeschoss wurde der ursprüngliche Zugang bis zum Bodenniveau des Geschosses verlängert und



Abb. 7. Südliche Hälfte des ursprünglichen Eingangs auf der Westseite des ersten Obergeschosses mit mehreren, teilweise nachträglich ausgestemmt Löchern für hölzerne und eiserne Riegelbalken (Foto: Verf.).

mit einem neugotischen schmiedeeisernen Geländer versehen. Die gequaderte Einfassung wurde dabei schlicht mit kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk nach unten fortgeführt, das sich deutlich vom bauzeitlichen Mauerwerk abhebt. Ausflickungen vor allem an der Südseite des Durchgangs zum Innenraum lassen die gleichzeitig ausgebrochene Treppe erahnen, die zwischen der ursprünglichen Eingangsschwelle und dem Fußboden des Geschosses vermittelte.

Heutiger Eingang im ersten Obergeschoss

Ganz am östlichen Ende der Nordmauer mündet der heutige, im Jahre 1830 geschaffene Zugang in den Innenraum. Er nutzt einen seit der Bauzeit vorhandenen, etwa einen Meter breiten Gang, der in nordöstlicher Richtung schräg nach außen verläuft und zu einem Fenster oder einem Schlupftürchen führte (Abb. 3). Von dieser Öffnung blieb bei der Umgestaltung die 10 cm gegenüber der Ostwand des Gangs vorspringende, aber ebenfalls aus Bruchsteinen gemauerte östliche Einfassung erhalten, deren Tiefe ca. 40 cm beträgt. Sie beginnt direkt unter dem 1830 erneuerten Sturzmauerwerk und reicht von dort etwa 1,6 m weit nach unten. Unterhalb ist die Einfassung bei der nachträglichen Verlängerung sehr knapp angemauert worden. Etwas weiter greift das Mauerwerk der 1830 vollständig neu hergestellten westlichen Einfassung in den bauzeitlichen Bestand ein. Sie geht im Gegensatz zur östlichen ohne Versprung in die Westwand des Gangs über. Auf der Ostseite ist hinter der Einfassung an dem nur bis zur heutigen Eingangstür (1,15 m hinter der äußeren Wandflucht) freiliegenden Mauerwerk im unteren Bereich der Ab- bzw. Ausbruch bauzeitlicher Substanz zu erkennen, der mit horizontaler Linie in Höhe der Zäsur in der Einfassung endet (Abb. 2). Die dort ablesbare ehemalige Brüstung von 50 cm Höhe über dem heutigen Fußbodenniveau reichte also weiter in den Gang hinein. In etwa halber Höhe der ungestörten Seitenwand über der ehemaligen Brüstung ist 10 cm hinter der Einfassung ein rechteckiges, 21 cm breites und 16 cm hohes Riegelbalkenloch von ca. 20 cm Tiefe ausgespart. Die Öffnung konnte also durch ein bohlenstarkes Tür(?)blatt verschlossen werden.

Weitere Befunde im ersten Obergeschoss

Ungefähr in der Mitte der Ostmauer sind die in die Wand eingetieften Teile eines Rauchabzugs erhalten, die einen 1,2 m über dem Fußboden beginnenden und fast bis unter die Decke reichenden, unten 2,25 m breiten Rauchfang rekonstruieren lassen. Der in der Wand zunächst schräg nach oben verlaufende, heute nur noch ein kurzes Stück zu verfolgende Schornstein hat eine Weite von knapp 70 cm x 50 cm. Der neue, glatte Verputz verdeckt alle Detailbefunde, die weitere Aussagen zur Größe und Gestaltung des Rauchabzugs erlaubten.

In der fast wandbreiten, im Scheitel 2,5 m hohen Rundbogennische der Südmauer mündet die sehr flach segmentbogig schließende, 1,75 m tiefe Nische einer vergitterten rechteckigen Fensteröffnung von ca. 60 cm lichter Breite und 70 cm Höhe mit glatter Werksteineinfassung, die knapp 80 cm hinter der äußeren Wandflucht sitzt. Von dort aus erweitert sich die Öffnung nach außen mit leicht geschrägten Laibungen auf eine Breite von 90 cm und eine Höhe von 1,0 m im Scheitel des flachen Segmentbogens (Abb. 8). Anlage und Substanz von Fensteröffnung und -nische sind ungestört aus der Bauzeit erhalten.

Zweites bis viertes Obergeschoss

Alle drei Geschosse haben lediglich einen schmalen, weitgehend im ursprünglichen Zustand erhaltenen Lichtschlitz, das zweite Obergeschoss in der Nordwand, das dritte und vierte jeweils in der Südwand.

Die Treppe vom obersten Geschoss zur Wehrplattform beginnt mit einem kleinen Vorraum, der am westlichen Ende der Nordmauer betreten und durch eine schmale Schlitzöffnung von Norden her belichtet wird. Etwa 70 cm breit, verläuft sie genau einen Meter hinter der äußeren Wandflucht, so dass die Mauerdicke zum Innenraum noch 80 cm beträgt. 14 Stufen führen zu einem längsrechteckigen, ebenfalls von Norden her belichteten Podest, von dem aus neun weitere Stufen in südlicher Richtung bis zur Wehrplattform nötig sind. Die vier unteren liegen noch in der Nordmauer, die übrigen bereits im östlichen Zwickel des Tonnengewölbes.

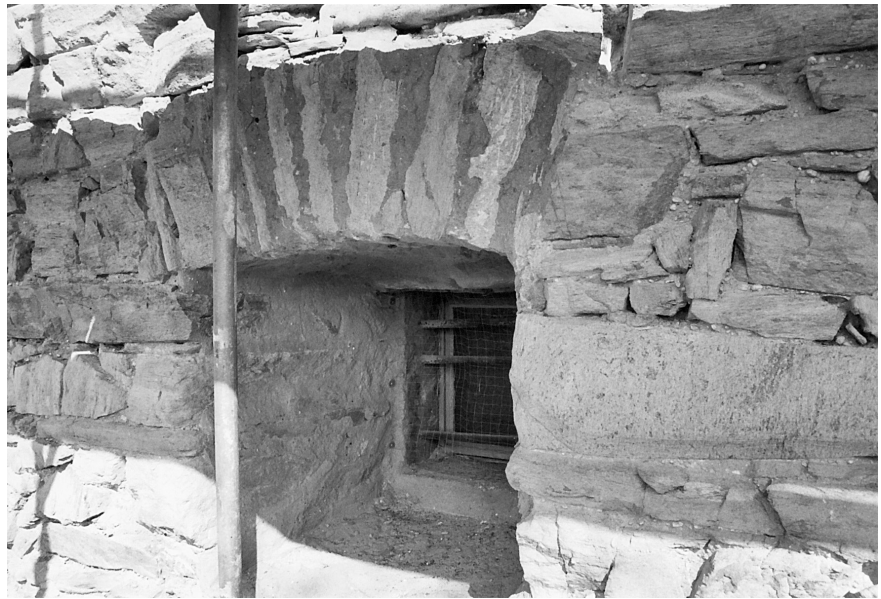


Abb. 8. Südseite, unverändertes bauzeitliches Fenster im ersten Obergeschoss (Eingangsgeschoss) (Foto: Verf.).

Im Jahre 1830 wurden *das Gewölbe über der Treppe und die fehlenden Treppenstufen* hergestellt. Im ange-troffenen Zustand ist schwer zu unterscheiden, welche Teile noch aus der Bauzeit und welche von 1830 stammen. Der obere Treppenlauf dürfte weitgehend oder sogar gänzlich der Renovierung des 19. Jahrhunderts zuzuweisen sein, da er zum größeren Teil über dem damals ganz neu eingezogenen Tonnengewölbe des obersten Geschosses liegt. An der Außenseite hebt sich der obere Teil der Nordmauer mit dem Fenster zum Eckpodest aufgrund der Mauerstruktur deutlich vom bauzeitlichen Mauerwerk ab, so dass dieser Bereich wahrscheinlich ebenfalls im 19. Jahrhundert neu aufgeführt wurde. Ungestörten Bestand zeigt die Außenmauer hingegen unterhalb dieser Erneuerung, einschließlich des kleinen Lichtschlitzes zum Vorraum am Treppenantritt. Auch innen scheint der untere Teil der Treppe noch weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten zu sein. Die Ecke zwischen dem Vorraum und dem unteren Treppenlauf ist durch drei große Quader verstärkt. Das flache Gewölbe über dem Vorraum weist hingegen schon größere Ausflickungen auf, unter anderem mit Backsteinen. Die flache Überdeckung des unteren Treppenlaufs mit großen Bruchsteinplatten dürfte aber zumindest teilweise noch in die Bauzeit zurückreichen.

Zeitstellung

Gegen Ende der Außenrenovierung wurde im Sommer 2009 tief in einem Rüstloch der Ostseite in etwa fünf Meter Höhe der knapp 30 cm lange, aber zumindest teilweise mit vollem Querschnitt erhaltene Rest eines Rüstholzes entdeckt. Trotz der für den geringen Durchmesser beachtlichen Zahl von 50 Jahresringen war es aufgrund eines starken Alterstrends des Eichenstämmchens mit Ringbreiten von nur noch 0,2 bis 0,4 mm in den letzten zwanzig Jahren nicht möglich, zu einer sicheren dendrochronologischen Datierung zu gelangen¹². Von den drei mit Abstand wahrscheinlichsten Fällungszeiten entfielen die beiden des 15. und 16. Jahrhunderts sofort, da eine Entstehung des Turms erst im ausgehenden Mittelalter mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Übrig bleibt eine Fällung im Winter 1077/78, die zudem von allen Synchronlagen die besten Werte erbringt und auch im optischen Vergleich mit der Standardkurve am überzeugendsten wirkt. Da dies jedoch nicht nur der bisherigen Annahme einer Erstanlage der Burg Sonnenberg um oder nach 1200 widersprach, sondern auch nicht zum derzeitigen Forschungsstand hinsichtlich der Geschichte des Bergfrieds im Allgemeinen passt (die frühesten bekannten Beispiele sollen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen), wurde beim Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopen-

forschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel eine Überprüfung des Holzalters durch Bestimmung der ¹⁴C-Konzentration in Auftrag gegeben¹³.

Jedoch fällt die Fällungszeit des Holzes in eine lange sogenannte Plateauphase, in welcher der ¹⁴C-Gehalt der Luft mehr oder weniger kontinuierlich abnahm, also auch in lebenden organischen Materialien parallel zum Zerfallsprozess in totem Material. Das kalibrierte Alter der Probe lässt sich deshalb nur auf den Zeitraum zwischen 1027 und 1155 eingrenzen, der wegen des aus Material von maximal zwanzig Jahresringen erzeugten Mittelwertes bis etwa 1165 ausgedehnt

werden muss. Damit liegt die Fällungszeit immerhin mindestens ein knappes halbes Jahrhundert vor dem bislang angenommenen Baubeginn der Burg. Außerdem fällt auch das wahrscheinlichste Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung in diesen Zeitraum.

Festzuhalten bleibt also, dass das Rüstholz spätestens kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts gefällt worden sein kann; die Jahrringanalyse spricht sogar, wenngleich ohne letzte Sicherheit, für eine Fällung schon im Winter 1077/78. Da eine Lagerung des dünnen Stämmchens über mehrere Jahrzehnte vor seiner Verwendung als Rüstholz als in höchstem Maße

unwahrscheinlich angesehen werden darf und für eine Zweitverwendung von Rüsthölzern (die ja eingemauert in den fertigen Gebäuden stecken blieben bzw. vor der Wand sofort nach Fertigstellung abgeschnitten wurden) im Mittelalter keinerlei Belege bekannt sind, lässt die Betrachtung des Befundes nur den Schluss zu, dass der Turm mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit um 1078, spätestens aber im mittleren 12. Jahrhundert im Bau war. Letzteres würde bedeuten, dass er zu den frühesten bekannten Bergfrieden in Deutschland gehörte, Ersteres, dass ein ganz neuer Blick auf die Entstehung des mitteleuropäischen Bergfrieds nötig würde.

Anmerkungen

¹ Otto Piper, Burgenkunde, Frankfurt am Main 1967, S. 181.

² Stichwort „Bergfried“ im Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen, Stuttgart 2004, S. 81–84.

³ Sonnenberg wird u. a. behandelt in folgenden Werken: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hessen II, bearb. von Folkhard Cremer u. a., München/Berlin 2008, S. 749 f.; Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands: Hessen, hrsg. von Georg Wilhelm Sante, Stuttgart 1993, S. 415–417; Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, bearb. von Ferdinand Luthmer, Bd. V, Frankfurt a. Main 1914, S. 236–240; Rudolf Knappe, Mittelalterliche Burgen in Hessen, Gudensberg-Gleichen 1994, S. 508 f.; Walter Czysz, Sonnenberg. Die Geschichte eines nassauischen Burgfleckens im Mittelalter bis zur Eingemeindung nach Wiesbaden, Wiesbaden 1996; Otto Renkhoff/Walter Czysz, Donenberg. In: Nassauische Annalen 112, 2001, S. 1–57; Thorsten Reiß, Burg Sonnenberg bei Wiesbaden, Wiesbaden 2001²; Thomas Biller, Burgen im Taunus und im Rheingau, Regensburg 2008, S. 119; Jens Friedhoff, Bauunterhaltung von Burgen im Westerwald und im Taunus in herzoglich-nassauischer Zeit. In: Nassauische Annalen 129, 2009, S. 355–383.

⁴ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 212, Nr. 18339.

⁵ Wie Anm. 4.

⁶ Wie Anm. 4. Die Beschreibung von 1886 befindet sich im Stadtarchiv Wiesbaden im Bestand WI/2, Nr. 1352, die Nennung des „Dübelgebälks“ dort auf S. 10.

⁷ Die Renovierung um 1885 ist in einem Erläuterungs-Bericht betreffend Bauveränderungen auf der Burgruine Sonnenberg

des Wiesbadener Stadtbaumeisters Israel vom 18.6.1884 vorgesehen (Stadtarchiv Wiesbaden, Bestand WI/2, Nr. 1316) und wird als ausgeführt in der Beschreibung von 1886 (siehe Anm. 6) auf S. 7 erwähnt. Die Renovierung der späten 1920er-Jahre wird in einem Schreiben des Städtischen Hochbauamts vom 8.12.1959 genannt (in der die Burg betreffenden Akte des Amtes) und ist auch durch ein Putzfeld mit Inschrift auf der Ostseite des Turms belegt. Die letzte Renovierung hat einen umfangreicheren Schriftwechsel in der genannten Akte des Hochbauamts hinterlassen.

⁸ Thorsten Reiß, Burg Sonnenberg (wie Anm. 3), S. 12.

⁹ Das für die wenigen Werkstücke des Turms verwendete weiße Steinmaterial mit gelegentlichen bräunlichgelben Verfärbungen wurde noch nicht bestimmt.

¹⁰ R. Bonte, Schloss Sonnenberg, Burg und Thal. In: Nassauische Annalen, Bd. XXXII, Wiesbaden 1901, S. 190–208 sowie Taf. VII–XIII.

¹¹ Wie Anm. 4.

¹² Aus dem Gutachten des Jahrringlabors Hofmann, Nürtingen, vom 18.1.2010: Bei dem untersuchten Rüstholz (Nr. 1) handelt es sich um eine Eiche mit 50 Jahrringen. Die Jahrringkurve ist vor allem durch einen starken Alterstrend geprägt. Die Jahrringbreite fällt vom 1. bis zum 30. Ring nahezu kontinuierlich von 3,5 auf 0,3 mm ab, bleibt vom 31. bis 48. Ring relativ gleich (0,2 bis 0,4 mm) und steigt vom 49. auf den 50. Ring auf 1,1 mm. Aufgrund des starken Alterstrends weist die Jahrkurve nur geringe jährliche Schwankungen auf und hat dadurch nur eine eingeschränkte Aussagekraft.

Bei einem Synchronlauf mit der Eichen-Standardchronologie ergaben sich für die Jahrringkurve der Eiche Nr. 1 die mit Abstand höchsten Werte für die Wachstumszeiträume 1028-1077, 1384-1433 und 1494-1543.

Die Wachstumszeiträume 1384-1433 und 1494-1543 können aufgrund der vorhandenen ¹⁴C-Datierung (kalibriertes Alter 1027-1155 AD, Wahrscheinlichkeit 95,4 %) ausgeschlossen werden.

Die bei einem Synchronlauf mit der Eichen-Standardchronologie für den Wachstumszeitraum 1028-1077 erzielte Gleichläufigkeit und Signatur-Gleichläufigkeit sowie der t-Wert sind jedoch aufgrund der eingeschränkten Aussagekraft der Jahrringkurve für eine vollständige statistische Absicherung nicht ausreichend. Die Datierung auf den Wachstumszeitraum 1028-1077 erfolgt deshalb mit Vorbehalt und ist somit als nur die wahrscheinlichste Datierung in dem durch die ¹⁴C-Datierung eingegrenzten Zeitraum zu betrachten.

Die Eiche Nr. 1 weist eine auf das Jahr 1077 (mit Vorbehalt) datierende Winter-Waldkante auf, d.h. das Fälldatum ist der Winter 1077/78 (mit Vorbehalt).

¹³ Datierungsergebnis der Probe KIA 40365 vom 6.1.2010: ... Die Probe hat mehr als die für eine präzise Datierung empfohlene Mindestmenge von ca. 1 mg Kohlenstoff und damit ausreichend Probenstrom in der AMS-Anlage ergeben. Der $\delta^{13}\text{C}$ -Wert liegt im Normalbereich für organische Proben, so dass das Ergebnis insofern zulässig ist. Wegen des ¹⁴C-Altersplateaus ist der kalibrierte Bereich leider breit. Es passt zu einem Dendro-Fälldatum AD 1078; ist aber älter als ein AD 1200 Bau.